

Olaf Jandura · Thorsten Quandt
Jens Vogelgesang (Hrsg.)

Methoden der Journalismusforschung

ÖFFENTLICHE KOMMUNIKATION MEDIEN KOMMUNIKATORFORSCHUNG MEDIEN
SYSTEM JOURNALISMUS WERBUNG MEDIENWIRTSCHAFT ONLINEKOMMUNIKA
TION MEDIENRECHT PUBLIC RELATIONS MEDIENMANAGEMENT POLITISCHE
KOMMUNIKATION PRINTMEDIEN HÖRFUNK FERNSEHEN MEDIENWIRKUNG
MEDIENINHALTE LOKALE KOMMUNIKATION MEDIENÖKONOMIE ELEKTRO



Olaf Jandura · Thorsten Quandt · Jens Vogelgesang (Hrsg.)

Methoden der Journalismusforschung

Olaf Jandura · Thorsten Quandt
Jens Vogelgesang (Hrsg.)

Methoden der Journalismusforschung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2011

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2011

Lektorat: Barbara Emig-Roller | Eva Brechtel-Wahl

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-16975-0

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

I. Entdeckung und Planung13

Armin Scholl

Der unauflösbare Zusammenhang von Fragestellung, Theorie und Methode. Die reflexive Bedeutung der Methodologie (nicht nur) in der Journalismusforschung	15
---	----

Martin Löffelholz und Liane Rothenberger

Felder der Journalismusforschung.....	33
---------------------------------------	----

Michael Brüggemann

Journalistik als Kulturanalyse. Redaktionskulturen als Schlüssel zur Erforschung journalistischer Praxis	47
--	----

Klaus Meier

Journalismusforschung als interaktive Innovationsforschung. Eine Methodologie für Wissenstransfer	67
---	----

Jürgen Wilke

Autobiographien als Mittel der Journalismusforschung. Quellenkritische und methodologische Überlegungen	83
---	----

II. Untersuchungsdesigns und Stichprobenbildung107

Wiebke Loosen und Armin Scholl

Validierung oder Ergänzung? Zur Praxis von Methodenkombinationen in der Journalismusforschung.....	109
--	-----

Bernd Blöbaum, Sophie Bonk, Anne Karthaus und Annika Kutscha

Journalismus in veränderten Medienkontexten. Mehrmethodendesign zur Erfassung von Wandel	123
--	-----

Ines Engelmann

Journalistische Selektionskriterien und Selektionsentscheidungen. Methodische Implikationen für die Anwendung einer Wert-Erwartungstheorie	141
--	-----

<i>Wolfgang Donsbach und Mathias Rentsch</i>	
Methodische Designs zur Messung subjektiver Einflüsse auf Nachrichtenentscheidungen von Journalisten	155
<i>Sven Engesser und Benjamin Krämer</i>	
Die Rückfangmethode. Ein Verfahren zur Ermittlung unzugänglicher Grundgesamtheiten in der Journalismusforschung	171
<i>Olaf Jandura</i>	
Fehler durch Nichtmessen in der Journalismusforschung	189
III. Untersuchungsinstrumente.....	203
<i>Patrick Rössler, Jan Kersten und Jana Bomhoff</i>	
Fotonachrichtenfaktoren als Instrument zur Untersuchung journalistischer Selektionsentscheidungen	205
<i>Claudia Riesmeyer</i>	
Das Leitfadeninterview. Königsweg der qualitativen Journalismusforschung?	223
<i>Michaela Maier, Karin Stengel, Georg Ruhrmann, Joachim Marschall, Arne Freya Zillich und Roland Göbbel</i>	
Synchronisierung von Erhebungsinstrumenten zur Erfassung des dynamischen Nachrichtenprozesses am Beispiel der Krisenkommunikation	237
IV. Datenerhebung	257
<i>Maja Malik</i>	
Repräsentativität als Herausforderung für Journalistenbefragungen in Deutschland	259
<i>Thorsten Quandt</i>	
Journalisten unter Beobachtung. Grundlagen, Möglichkeiten und Grenzen der Beobachtung als Methode der Journalismusforschung	277
<i>Jens Vogelgesang und Michael Scharkow</i>	
Messung der Publikumsagenda mittels Nutzungsstatistiken von Suchmaschinenanfragen	299

V. Datenauswertung.....315*Thomas Hanitzsch*

Die Modellierung hierarchischer Datenstrukturen in der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ein Vergleich von OLS-Regression und Mehrebenenanalyse an einem Beispiel aus der Journalismusforschung317

Maja Malik und Volker Gehrau

Stabilität und Dynamik im Journalismus. Zum Gewinn von Kohortenanalysen für die Journalismusforschung.335

Steffen Kolb und Daniel Beck

Vergleichbarkeit in der (international) vergleichenden Journalismusforschung auf der Basis von Sekundäranalysen351

Autorinnen und Autoren.....367

Register371

Vorwort

Die Journalismusforschung hat maßgeblich zur Etablierung empirischer Forschungsmethoden in der Kommunikationswissenschaft beigetragen. Das sozialwissenschaftliche Fachverständnis entwickelte sich in der Journalistik vor allem im Zuge des vermehrten Einsatzes von Befragungs- und Beobachtungsverfahren in der Forschungspraxis. Eine Vielzahl von Studien belegt, welchem enormen Wandel die journalistische Profession seit Jahren unterliegt: Journalisten müssen nicht nur häufiger sondern auch immer schneller entscheiden, was berichtenswert ist und was nicht. Ihr Arbeitsalltag wird zunehmend geprägt vom ökonomischen Druck, der auf den Redaktionen lastet. Angesichts dieses enormen Wandels des Untersuchungsgegenstands stellen sich neben vielen theoretischen auch zahlreiche methodische Fragen, die – seien es Operationalisierungen, Erhebungsverfahren oder Auswertungstechniken – allesamt die Validität und Reliabilität der Forschungsergebnisse beeinflussen.

Das zentrale Anliegen der Autoren in diesem Sammelband ist es, eine methodologische und methodische Bestandsaufnahme gegenwärtiger Journalismusforschung vorzunehmen. Der Sammelband setzt sich zum einen aus den Beiträgen der gemeinsamen Tagung der Fachgruppen „Journalistik & Journalismusforschung“ und „Methoden der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft“ der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK) im Frühjahr 2009 zusammen. Zum anderen haben die Herausgeber einzelne Autoren eingeladen, inhaltlich ergänzende Beiträge für den Sammelband zu verfassen. In diesen Beiträgen nehmen sich die Autoren spezieller Themen an, die auf der Tagung unberücksichtigt geblieben, aber für eine methodische Bestandsaufnahme unverzichtbar sind.

Die Gliederung des Sammelbands folgt der Logik des Forschungsprozesses von der Entdeckung und Planung bis zur Datenauswertung. Das erste mit dem Titel „Entdeckung und Planung“ überschriebene Kapitel umfasst mehrere Beiträge zur Forschungsprogrammatisierung der Journalismusforschung. In diesen Beiträgen geht es um Grundsatzfragen der Disziplin: Auf welche Theorieprogramme berufen sich Journalismusforscher? Welchen wissenschaftstheoretischen Programmen fühlen sie sich verpflichtet? Mit welchen Methoden erheben Journalismusforscher ihre Daten? *Armin Scholl* leitet den Sammelband mit einem methodologischen Beitrag ein: Seine Eingangsprämisse lautet, dass Fragestellung, Theorie und Methode einen unauflösbaren Zusammenhang bilden. Ausgehend von dieser Prämisse rekonstruiert er den Forschungsprozess mit speziellem Blick auf die Operationalisierbarkeit von Journalismustheorien. *Martin Löffelholz* und *Liane Rothenberger* bilanzieren mittels einer Literatursynopse und einer Inhaltsanalyse internationaler Fachzeitschriften, welche theoretischen und vor allem methodischen Entscheidungen aktuell die Journalismusforschung prägen. *Michael Brüggemann* plädiert in seinem Beitrag für eine kulturanalytisch begründete Journalistik. Begriffstheoretischer Dreh- und Angelpunkt seines Plädöyers ist das Konzept der Redaktionskultur, welche mit verschiedenen qualitativen Verfahren erfasst wird. Ebenfalls forschungsprogrammatischer Natur ist der Beitrag von *Klaus Meier*. Im Zentrum des Beitrags steht die Skizze einer Methodologie des Wissenstransfers zwischen Journalismusforschung und Redaktionen. *Jürgen Wilke* beschreibt in seinem Beitrag, wie sich Autobiographien von Journalisten für die Journalismusforschung nutzbar machen las-

sen und diskutiert aus methodologischer und quellenkritischer Perspektive das Potenzial und die Grenzen dieser Vorgehensweise.

In den Beiträgen des zweiten Kapitels geht es um spezielle methodische Fragen, die sich in der Journalismusforschung beim Entwurf von Untersuchungs- und Stichprobenanlagen stellen: Welchen Nutzen hat die Kombination von mehreren Forschungsmethoden für die Journalismusforschung? Was sind typische Operationalisierungsentscheidungen bei der Untersuchung journalistischer Selektionsentscheidungen? Welche Kosten und welchen Nutzen versprechen neuartige Stichprobenverfahren? Wie wirken sich unvollständige Untersuchungsanlagen auf die Validität empirischer Studien der Journalismusforschung aus? *Wiebke Loosen* und *Armin Scholl* erörtern in ihrem Beitrag das Potential von Methodenkombinationen für die Journalismusforschung und beschreiben in diesem Zuge fallstudienartig Beispiele der Methodenkombination aus der Forschungspraxis. *Bernd Blöbaum*, *Sophie Bonk*, *Anne Karthaus* und *Annika Kutscha* stellen das Mehrmethodendesign eines Längsschnittprojekts zur Erfassung des Wandels im Journalismus seit 1990 vor. Dieses Mehrmethodendesign verspricht eine ganzheitliche Forschungsperspektive zur Erfassung des journalistischen Wandels. *Ines Engelmann* stellt in ihrem Beitrag verschiedene Operationalisierungsvarianten vor, um Elemente von Selektions- und Entscheidungsprozessen auf der journalistischen Mikroebene zu erfassen. *Wolfgang Donsbach* und *Mathias Rentsch* zeichnen in ihrem Beitrag nach, mittels welcher Forschungsdesigns und auf Basis welcher Operationalisierungsentscheidungen bislang subjektive Einflüsse auf die Nachrichtenentscheidungen von Journalisten untersucht worden sind. *Sven Engesser* und *Benjamin Krämer* führen die aus der Biologie stammende Rückfangmethode in die Journalismusforschung ein und veranschaulichen anhand einer Beispielstudie zum partizipativen Journalismus, wie diese innovative Stichprobentechnik forschungspraktisch nutzbar gemacht werden kann. Am Ende des zweiten Kapitels diskutiert *Olaf Jandura* anhand einer Fehler-typologie die Frage, wie sich Abdeckungs-, Stichprobenfehler und Nonresponse auf die Validität empirischer Studien der Journalismusforschung auswirken.

Im dritten Kapitel sind unter der Überschrift „Untersuchungsinstrumente“ drei Beiträge versammelt, in denen die Autoren die Konstruktionspraxis von Erhebungsinstrumenten exemplarisch vorstellen: Mit welchen Untersuchungsinstrumenten kann visuelle Kommunikation valide und reliabel untersucht werden? Welchen Stellenwert haben qualitative Verfahren der Datenerhebung in der Journalismusforschung? Wie funktioniert die Kalibrierung von Untersuchungsinstrumenten in Mehrmethodenstudien? *Patrick Rössler*, *Jan Kersten* und *Jana Bomhoff* stellen in ihrem Beitrag das Konstrukt des Fotonachrichtenfaktors als theoretische Weiterentwicklung der Nachrichtenwerttheorie vor und präsentieren erste Ergebnisse einer qualitativen Pilotstudie. Das Mehrmethodendesign der Pilotstudie sieht eine Feldbeobachtung in der Bildredaktion der Zeitschrift „stern“ sowie die Durchführung von Leitfadeninterviews vor. *Claudia Riesmeyer* diskutiert anhand von Fallbeispielen die Vorzüge und Grenzen von Leitfadeninterviews für die qualitative Journalismusforschung. *Michaela Maier*, *Karin Stengel*, *Georg Ruhrmann*, *Joachim Marschall*, *Arne Freya Zillich* und *Roland Göbbel* zeigen in ihrem Beitrag auf, wie im Rahmen eines Mehrmethodendesigns unterschiedliche Erhebungsinstrumente inhaltlich synchronisiert werden können.

Unter der Überschrift „Datenerhebung“ sind im vierten Kapitel drei Beiträge versammelt, in denen die Eigenheiten der Erhebungslogiken von Befragungen und Beobachtungen beschrieben und diskutiert werden: Wie realistisch ist weiterhin der Anspruch auf repräsentative Journalistenstichproben? Welchen Stellenwert hatte die Beobachtung bislang als

Methode und was versprechen automatisierte Beobachtungsverfahren für die Journalismusforschung der Zukunft? *Maja Malik* beschreibt und erörtert die aktuellen Herausforderungen, die sich bei der Durchführung repräsentativer Journalismusbefragungen in Deutschland stellen. *Thorsten Quandt* sondiert in seinem Beitrag am Beispiel einer teilstandardisierten Redaktionsbeobachtung die Möglichkeiten und Grenzen der Beobachtung als Erhebungsmethode. *Jens Vogelgesang* und *Michael Scharnow* stellen in ihrem Beitrag vor, auf welche Art und Weise die Statistiken von Suchmaschinenanfragen für die Ermittlung der Publikumsagenda nutzbar gemacht werden können.

Das mit der Überschrift „Datenauswertung“ betitelte fünfte und letzte Kapitel thematisiert spezielle Herausforderungen für die Journalismusforschung bei der statistischen Auswertung: Welche Verfahren sind dafür geeignet, aus hierarchischen Theoriegebäuden stammende Hypothesen statistisch zu modellieren? Was können Längsschnittanalysen für die Journalismusforschung leisten? Wie ist mit Sekundärdaten umzugehen, wenn die Arbeit von Journalisten international vergleichend untersucht werden soll? Anhand ausgewählter Daten der „Worlds of Journalism“-Studie erklärt *Thomas Hanitzsch* in seinem Beitrag die Modellierung hierarchischer Datenstrukturen mithilfe von Mehrebenenanalysen. *Maja Malik* und *Volker Gehrau* veranschaulichen anhand der Daten der JouriD-Studie den Wert von Kohortenanalysen für die Journalismusforschung. *Steffen Kolb* und *Daniel Beck* beschreiben und erörtern sowohl das Potential als auch die Schwierigkeiten der Nutzung von sekundäranalytischen Daten in der international vergleichenden Journalismusforschung.

Obwohl viele der Sammelbandbeiträge aus der alltäglichen Forschungspraxis stammen und es in den meisten Fällen den Autoren ursprünglich nicht darum ging, mittels ihrer Forschungsprojekte einen methodologischen oder methodischen Beitrag zu leisten, sind wir dennoch der Ansicht, dass mit dem Sammelband die wesentlichen methodischen Herausforderungen für die Journalismusforschung angesprochen und Lösungswege aufgezeigt werden. Wir hoffen, dass der Sammelband den methodologischen und methodischen Diskurs in der Journalismusforschung nicht nur dokumentiert, sondern diesen ebenso befördert.

Wie bereits eingangs erwähnt, ging der Entstehung dieses Sammelbands eine gemeinsame DGpuK-Fachgruppentagung im Jahr 2009 voraus. An dieser Stelle sei deshalb noch einmal ganz herzlich dem ehemaligen Intendanten des *Deutschlandradio Kultur*, Ernst Elitz, dafür gedankt, dass die Tagung im Rundfunkgebäude in Berlin-Schöneberg stattfinden konnte. Das besondere Organisationsgeschick von Laura Leithold trug dann vor Ort maßgeblich zum Gelingen der Veranstaltung bei. Unser spezieller Dank gilt David Maurer, Agatha Pohl, Nora Riecker und Michael Wendt für ihre Unterstützung bei der Erstellung der Druckfassung des Sammelbands.

Olaf Jandura, Thorsten Quandt und Jens Vogelgesang
München und Hohenheim, April 2011

I. Entdeckung und Planung

Der unauflösbare Zusammenhang von Fragestellung, Theorie und Methode. Die reflexive Bedeutung der Methodologie (nicht nur) in der Journalismusforschung

Armin Scholl

1 Das Problem der Empiriefähigkeit von (Journalismus-) Theorien

Die Journalismusforschung hat innerhalb der Kommunikationswissenschaft ein theoretisches Spezifikum: Sie ist gekennzeichnet durch einen überdurchschnittlich hohen Rückgriff auf Gesellschaftstheorien. Um nur einige zu nennen: Theorie sozialer Systeme, Chaostheorie, Strukturationstheorie, Kritische Theorie (inklusive polit-ökonomischer Ansatz und Diskurstheorie) und Cultural Studies (vgl. diverse Beiträge in Löffelholz 2004 und in Altmeppen, Hanitzsch & Schlüter 2007 sowie Baum 1994; Brosda 2008; Herman & Chomsky 2002). Genau diese Theorien gelten aber gemeinhin in Bezug auf ihre empirische Umsetzbarkeit als problematisch, vor allem, wenn man als Grundlage die kritisch-rationalistische Wissenschaftstheorie mit ihrer Modellierung des Verhältnisses von Theorie und Empirie heranzieht (vgl. aus ähnlicher Perspektive für die Medienwirkungsforschung Halff 1998): Probleme gibt es vor allem hinsichtlich der adäquaten Erhebungsmethode oder der Möglichkeit zur deduktiven Ableitung von Hypothesen. Problematisiert werden diese Gesellschaftstheorien aber auch, wenn und insofern sie eine eigene Erkenntnistheorie oder Aussagenlogik einführen, die als Herausforderung des kritisch-rationalen Wissenschaftsverständnisses bzw. der analytischen Wissenschaftstheorie eingeschätzt werden.

Schnell entsteht dann ein Dissens, was überhaupt als Theorie akzeptiert werden kann. Der Positivismusstreit in den 1960er Jahren ist ein Beispiel dafür, denn von Seiten der kritischen Rationalisten wurde die Kritische Theorie als Ideologie verstanden und deshalb abgelehnt. Von dieser wissenschaftlichen Exkommunikation ist allerdings nicht nur die Kritische Theorie betroffen, sondern auch die Systemtheorie (vgl. Esser 1999, 49 ff., 56 ff.). Was als Theorie im kritisch-rationalen Sinn gelten kann, wird auch in der jüngeren Journalismusforschung diskutiert. Insbesondere bei Gesellschaftstheorien wird die Theoriefähigkeit aus dieser Perspektive zumindest bezweifelt, weil oder wenn sie nur als Taxonomien oder komplexe Begriffssysteme ohne prognostischen Gehalt angesehen werden (vgl. Kepplinger 2004, 87 ff., 92 sowie Löffelholz 2004, 19 ff.).

Es gibt nun unterschiedliche Strategien, mit Gesellschaftstheorien umzugehen. Man kann die nicht empiriefähigen Theorien aus dem Kanon wissenschaftlicher Theoriefähigkeit streichen oder sie zumindest ignorieren. Es genügt dann, nur die im kritisch-rationalistischen Sinn empiriefähigen Theorien zu operationalisieren bzw. verschiedene Operationalisierungsversuche zu diskutieren (vgl. die Beiträge in Matthes et al. 2008). Damit entledigt man sich allerdings auch der möglichen zusätzlichen Erkenntnisleistungen, die solche Gesellschaftstheorien erbringen, was in der Journalistik und Journalismusforschung

zur theoretischen Verarmung oder doch zumindest zu einer drastischen Reduktion des theoretischen Pluralismus führen könnte.

Eine weitere Strategie besteht darin, in mühsamer Arbeit die (noch) nicht theoriefähige Gesellschaftstheorie in eine „richtige“ Theorie zu übersetzen. Ein Beispiel dafür ist Hartmut Essers Rekonstruktion der Handlungstheorie von Alfred Schütz in eine Rational-Choice-Theorie (vgl. Esser 1991) oder der Kommunikationstheorie Luhmanns in eine handlungstheoretische Kommunikationstheorie (vgl. Esser 1999, 493-542). Bei solchen Übersetzungen besteht allerdings die Gefahr eines enormen Informationsverlusts. Außerdem werden zentrale logische Grundlagen (hier: handlungstheoretisch-sinnverstehende reflexive oder selbstreferenzielle Logik) nomologisiert.¹

Eine interessante Variante dieser beiden Strategien findet sich im Rahmen der Konstruktivismusdebatte (vgl. Bentele & Rühl 1993): Hier lehnt Lutz Erbring (1993, 60 f.) den Konstruktivismus als Erkenntnistheorie ab, akzeptiert aber gleichzeitig konstruktivistische Hypothesen auf der substanzzwissenschaftlichen Objektebene (etwa in Form der Nachrichtenkonstruktion). Der Clou dieser Argumentation besteht in der Separierung der Ebenen: Kommunikation (in) der Wissenschaft und Kommunikation als Objektbereich. Genau diese Möglichkeit des Ebenenwechsels wird aber etwa in der Systemtheorie bestritten, was zur Einführung und Akzeptanz selbstreferenzieller formal-theoretischer Kalküle führt (vgl. Luhmann 1984, 9 ff., 19).

Eine dritte Strategie besteht darin, die betreffende Gesellschaftstheorie anzuerkennen (inklusive ihres logischen „Überbaus“) und mit ihr – im Rückgriff auf Mehrebenenanalyse, Analyse latenter Konstrukte oder Strukturgleichungsmodelle – empirische Forschung zu betreiben. Dabei taucht allerdings oft der Vorwurf auf, dass Theorie und Empirie (bzw. Methode) inkompatibel seien, dass es (auch logische) Brüche zwischen theoretischen Behauptungen und empirischen Ergebnissen gäbe (vgl. Löffelholz 2004, 52; Hanitzsch, Altmeppen & Schlüter 2007, 9). Solche eher pauschalen Vorwürfe einer bestimmten Gesellschaftstheorie gegenüber (hier: die Systemtheorie betreffend) übersehen allerdings, dass zum einen alle Gesellschaftstheorien eine größere Kluft zwischen Theorie und Empirie aufweisen als beispielsweise Theorien mittlerer Reichweite; zum anderen ignorieren sie die Versuche der betreffenden Forschungsrichtung, genau diese Kluft zu verringern oder zu überspringen.²

Das Verhältnis von Theorie und Empirie ist also im Fall von Gesellschaftstheorien alles andere als trivial, und alle Lösungsmöglichkeiten haben Vorteile und Nachteile. Angesichts der hohen Relevanz von Gesellschaftstheorien lohnt sich aber ein Weiterarbeiten an der Überbrückung der Kluft zwischen Theorie und Empirie – eine Schließung der Kluft ist prinzipiell unmöglich, besteht diese doch bei jeglicher Theorie, nur dass sie bei Theorien mittlerer Reichweite bedeutend kleiner ist. Es mag auch eine Folge der Anwendung kritisch-rationalistischer Wissenschaftstheorie sein, dass bestimmten Theorietypen Rationali-

¹ Ein besonderes Problem besteht in der reflexiven Aussagenlogik sämtlicher oben aufgeführter Gesellschafts- und Kulturtheorien, die darauf bestehen, dass sie als Gegenstand in sich selbst wieder vorkommen. Dies bereitet dem eher linearen Verständnis von Theoriebildung im Besonderen und vom Forschungsprozess im Allgemeinen, wie es für den Kritischen Rationalismus typisch ist, die größten Schwierigkeiten.

² Das Problem des Verhältnisses von Theorie und Empirie bei Universaltheorien wird noch schwieriger, wenn man sich nicht auf *ein* Verständnis von Empirie einigen kann. So versteht Luhmann seine Systemtheorie keineswegs als „reine Artistik“ (Luhmann 1984, 13), sondern als, bei aller Abstraktion, empirisch gehaltvolle Theorie.

tät zugeschrieben wird und anderen nicht.³ Wenn nur Theorien rational sind, die empirisch überprüfbar sind, dann handelt es sich entweder um eine Tautologie oder um eine logische Verkürzung, denn die Aufgabe empirischer Forschung besteht ja gerade darin, eine Theorie zu operationalisieren, weil sie selbst nie direkt beobachtbar ist. Bei Gesellschaftstheorien ist nur der Weg etwas länger. Daraus die (logische!) Legitimation für ihre Exklusion als nicht wissenschaftsfähig abzuleiten (Strategie 1), kann man durchaus als Selbstwiderspruch interpretieren.⁴ Aber auch die Uminterpretation der Gesellschaftstheorien in empirisch passfähige Theorien (Strategie 2) ist bei allen Bemühungen zumindest teilweise unbefriedigend, weil die logischen Eigenheiten dieser Theorien (Selbstreferenzialität, Reflexivität, Kontextualität usw.) ebenfalls forschungspraktische Implikationen haben können, sodass die Nichtberücksichtigung dieser Eigenlogiken das Potenzial der betreffenden Gesellschaftstheorien nicht ausschöpft oder die betreffende Gesellschaftstheorie gar in ihrem Sinn verfehlt.⁵

Hinzu kommt eine weitere Besonderheit der Journalismusforschung: der Praxisbezug. Die Fragestellungen der Journalismusforschung sind nur teilweise wissenschaftsimmanent, zu einem erheblichen Teil entstammen sie der journalistischen Praxis selbst, und die Journalismusforschung hat zumindest über weite Teile auch den Anspruch, praxisrelevante Probleme aufzugreifen und die Ergebnisse der Forschung in die Praxis wieder zurückzuspielen (vgl. instruktiv Hohlfeld 2003).⁶ Entdeckungs- und Verwertungszusammenhang der Forschung spielen hier möglicherweise eine größere (oder problematischere) Rolle als in vielen anderen Forschungsfeldern innerhalb der Kommunikationswissenschaft.

Die in der Abbildung zusammengestellten Zusammenhänge zeigen die multiplen Kontingenzen zwischen Fragestellung, Theorie, Methode und Empirie auf. Die Pfeile sind nicht als kausale Zusammenhänge oder Instruktionen zu verstehen, sondern als Irritationen oder Anregungen, die kontingente Entscheidungen erfordern oder gar erzwingen: Die Journalismusforschung kann Anregungen für ihre Fragestellungen aus der journalistischen Praxis aufnehmen oder aus dem eigenen Theoriereservoir. Aus den Fragestellungen ergibt sich wiederum die Wahl der (geeigneten) Theorie; dieses Verhältnis ist also zumindest teilweise zirkulär. Dasselbe Prinzip der wechselseitigen Bedingtheit – hier zwischen Theorie und Methode – kommt bei der Wahl der Methoden und bei der Erzeugung empirischer Ergebnisse – hier zwischen Theorie und Methode – zum Tragen. Allerdings hängen die mögli-

³ Um Missverständnisse zu vermeiden: Popper selbst gesteht der Soziologie und soziologischen Theorien einen autonomen Status durchaus zu. Er fordert also keinesfalls eine psychologische Reduktion soziologischer Theorien oder einen theoretischen Individualismus. Allerdings müssen dann auch diese soziologischen Theorien kritisch-rationalen und deduktiv-nomologischen Kriterien folgen und dürfen keinen „methodologischen Kollektivismus“ betreiben. Das bedeutet, dass das Funktionieren von Institutionen und Gesellschaften auf individuelle Handlungen und Entscheidungen kausal zurückgeführt wird (vgl. Popper 1945; 1995, 337 ff., 348 f.). Damit werden dann doch wieder viele Gesellschaftstheorien aus dem Kanon rationaler Theorien ausgeschlossen.

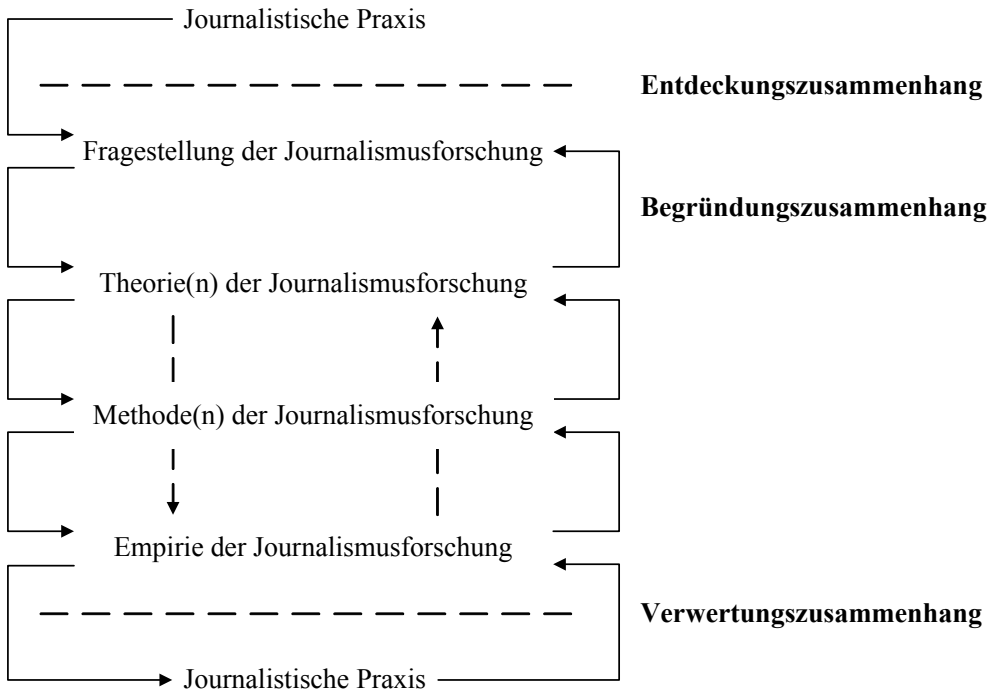
⁴ Dies wirft natürlich die Folgefrage auf, wo die Grenze zwischen empiriefähigen und nicht empiriefähigen Theorien gezogen wird oder ob die Grenzen überhaupt sinnvoll sind. Letztlich ist die Grenzziehung eine Entscheidung innerhalb der Scientific Community, also eine Beobachtung zweiter Ordnung.

⁵ Übrigens wurde auch in der Rezeptionsforschung eine Theorie entwickelt, der eine neue, andere Logik inhärent ist: das dynamisch-transaktionale Modell der Medienwirkungsforschung. Die Logik der Transaktion als oszillierende Kausalität ist keineswegs einfach zu operationalisieren, erzeugt also ebenfalls eine enorme Herausforderung für die empirische Überprüfbarkeit (vgl. die Beiträge in Wünsch, Früh & Gehrau 2008).

⁶ Es gibt zumindest geharnischte Kritik an allzu abgehobener Theoriebildung (hier: an der systemtheoretischen Journalismusforschung), wenn dieser Praxisbezug vermeintlich nicht mehr besteht (vgl. Haller 2004).

chen empirischen Ergebnisse auch direkt mit dem theoretischen Rahmen zirkulär zusammen, denn bestimmte Theorien legen bestimmte Ergebnisinterpretationen nahe, und bestimmte empirische Ergebnisse haben bestimmte Folgen für oder implizieren bestimmte Herausforderungen an die jeweilige gewählte Theorie. Die Beschreibung eines linearen Forschungsprozesses aus den gängigen Lehrbüchern ist aus dieser Perspektive irreführend oder verkürzend. Sie gilt zudem sowieso nicht universell, weil etwa in der qualitativen Forschung die beschriebenen Zirkularitäten immer schon berücksichtigt sind (vgl. Krotz 2005, 167).

Abbildung: Zusammenhang zwischen Fragestellung, Theorie, Methode, Empirie



2 Definition des Forschungsgegenstands: Grundgesamtheit und Stichprobe

Bereits bei der Bestimmung des Forschungsgegenstands bietet sich in der Journalismusforschung genug Anschauungsmaterial, wieso Fragestellung, Theorie und Methoden bzw. empirische Forschung in einem unauflösbaren zirkulären Verhältnis zueinander stehen: Was beobachten wir eigentlich, wenn wir Journalismus als Handlung von Akteuren, als Berichterstattung oder als Prozesse in der Redaktion beobachten? Die Definitionsfrage ist viel tiefergründiger, als es bloße Nominaldefinitionen vermuten lassen. Das Wie der Grenzziehung dessen, was Journalismus ist, hängt direkt mit der theoretischen Herangehensweise zusammen, aber auch mit methodischen Entscheidungen zur Stichprobenziehung (vgl. die Diskussion in Scholl & Weischenberg 1998, 305 ff.; Malik 2005; Weischenberg, Malik & Scholl 2006, 29 ff.).

Die stark an Professionalisierungskriterien orientierte Definition des Journalismus wurde kritisch diskutiert, aber, systemtheoretisch argumentierend, erweitert auch auf nicht-professionelle Formen des Journalismus (vgl. Neuberger 2009, 61 ff.), weil diese nicht-professionellen Formen funktionale Äquivalente zum professionell strukturierten Journalismus ermöglichen (vgl. Neuberger, Nuernbergk & Rischke 2009). Innerhalb systemtheoretischer Argumentation ließe sich dann darüber streiten, ob nicht-professionelle, aber funktional äquivalente Formen des Journalismus diesen überhaupt auf Dauer strukturell etablieren können (evolutionäre und professionelle Perspektive) und ob es sich tatsächlich um funktionale Äquivalente handelt (funktionale bzw. leistungsbezogene Perspektive). Der methodische Aspekt besteht darin, empirisch beobachtbare Grenzen zu definieren und zu operationalisieren, um Befragungen oder Beobachtungen von Journalisten oder Inhaltsanalysen von (journalistischen) Medienangeboten durchführen zu können.⁷

Aus einer anderen Theorieperspektive, der Cultural Studies etwa, spielt die Grenzziehung eine untergeordnete oder gar keine Rolle mehr. Die Extremposition wird dabei von John Hartley eingenommen, der Journalismus an keinerlei Grenzkriterium mehr festmacht, also das Phänomen zeitlich wie sozial und sachlich universalisiert: „Everybody is a journalist“ oder „Journalism is a human right“ (Hartley 2008). Scheinbar weniger radikal, aber in der Konsequenz ebenfalls die Grenzen außer Kraft setzend, ist die Vorstellung, dass sich Journalismus erst über die Rezeption als solcher definiere, sodass die Rezipienten quasi aus allen öffentlichen Kommunikationsangeboten Journalismus machen können (vgl. Klaus & Lünenborg 2000, 207).

Ohne an dieser Stelle ausführlich in die Diskussion über die Vorteile und Nachteile der verschiedenen Perspektiven einzusteigen⁸, dürfte angesichts der Vielfalt von Theorien der autokonstitutive Zusammenhang von Fragestellung, Theorie (inklusive Konstitution des Forschungsgegenstands, also Definition der Grundgesamtheit) und Methode (hier: Stichprobenziehung) deutlich geworden sein.

Die bisherigen Ausführungen zur Definitionsproblematik und ihren methodischen Konsequenzen sind eher auf Befragungen (und gegebenenfalls auf Beobachtungen) zuge-

⁷ Man kann die spezifische Grenzziehung, etwa wie sie in der Studie „Journalismus in Deutschland“ gezogen wurde, selbstverständlich als nicht adäquat in Bezug auf den Forschungsgegenstand kritisieren (vgl. Pöttker 2008, 2), sollte dann aber das prinzipielle Problem nicht ignorieren, dass irgendeine Grenzziehung unvermeidbar ist. Auch die Alternativvorschläge müssen sinnvolle bzw. funktionale Kriterien benennen können und können nicht grenzenlos vorgehen (vgl. Löffelholz et al. 2003 am Beispiel von Online-Journalisten).

⁸ Zur Kritik an den Positionen der Cultural Studies vgl. Weischenberg (2007); zur Übersicht verschiedener Journalismusdefinitionen und deren Konsequenzen vgl. Scholl (2010).

schnitten, also kommunikatororientiert. Die Problematik lässt sich aber auch auf die Erforschung von Medieninhalten ausweiten. Dazu zählen etwa die Programmstrukturanalysen im Rahmen der kontinuierlichen Fernsehprogrammforschung, mit deren Hilfe der Anteil an Meinungsbildungs-, Bildungs- und Beratungsinhalten ermittelt werden soll (vgl. statt Vieler Weiß & Trebbe 1994; Trebbe & Maurer 2007). Auch dieser Forschungszweig beschäftigt sich mit Journalismus, mit der Absteckung des Gegenstandsbereichs, nur dass hier von redaktionellen Sendungen oder speziell im Fernsehen von Fernseh*publizistik* statt von Journalismus die Rede ist. Die Grenzproblematik ist dieselbe: theoretische Bestimmung der Grundgesamtheit und daraus folgende empirische Bestimmung der Stichprobe.

In beiden Forschungsbereichen, Kommunikatorforschung wie Medieninhaltsforschung, ist die Definitionsfrage nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine praktische Angelegenheit, denn es gab und gibt intensive Debatten um die Grenzziehung des Journalismus sowohl in der journalistischen Praxis (hier: zwischen dem „Netzwerk Recherche“ und dem „Deutschen Journalisten-Verband“) als auch in der Medienpolitik (etwa bei der Lizenzierung von TV-Vollprogrammen). Während sich der DJV für eine weite, inklusive Definition ausspricht, um auch PR-Praktiker, die journalistische oder journalismusähnliche Tätigkeiten ausüben, einzubeziehen (vgl. Deutscher Journalisten-Verband 2008, 3, 6), argumentiert das Netzwerk Recherche (2006) dagegen kategorisch mit einer engen und exklusiven Definition: „Journalisten machen keine PR“ (Medienkodex, Ziffer 5).

Dass in der Journalismusforschung die Frage nach der Definition des Forschungsgegenstands (der Grundgesamtheit) und die daraus folgende Anschlussfrage nach der (theoriegeleiteten) Stichprobenziehung oft keine Rolle spielt, hat möglicherweise damit zu tun, dass in diesen Fällen kein Anspruch auf Repräsentativität besteht. Die Vorgehensweise ist dann dadurch gekennzeichnet, dass Segmente des Journalismus ausgewählt werden, die unstrittig zum Journalismus gehören (Zeitungsjournalisten, Nachrichtensendungen usw.). Neben diesem methodischen Pragmatismus ist aber auch ein theoretischer Dezisionismus für diese Form empirischer Forschung typisch, denn die Abgrenzung des Gegenstands lässt sich nicht mehr theoretisch begründen, sondern allenfalls durch die Fragestellung selbst (vgl. etwa die Vorgehensweise in der Studie „Media and Democracy“, Donsbach & Patterson 2003). In diesem Fall ist also der zirkuläre Zusammenhang zwischen Fragestellung, Theorie und Methode aufgelöst; die methodische Flexibilität geht auf Kosten der theoretischen Kohärenz, weil offen bleiben muss, wie relevant der gewählte Ausschnitt des Journalismus für die Gesellschaft ist. Probleme ergeben sich bei dieser Vorgehensweise erst dann, wenn die Differenz von Zentrum (Kern des Journalismus) und Peripherie (Rand des Journalismus) nicht eindeutig bestimmbar ist bzw. sich wandelt (durch funktionale Äquivalente).

Auch die Stichprobenziehung selbst birgt theoretische Probleme: Sollen Journalisten (bei Befragungen) oder Redaktionen (bei Befragungen und Beobachtungen) nach der Größe der Redaktion (gemessen als Anzahl journalistischen Personals) ausgewählt werden (vgl. Malik 2005)? Oder nach der publizistischen Reichweite des von dieser Redaktion produzierten Medienorgans (operationalisiert durch eine publizistische Stichprobe, vgl. Schulz 1968; 1972; Möhring et al. 2005)? Oder nach dem publizistischen Gewicht des betreffenden Medienorgans, gemessen als Differenz zwischen von allen Medien viel zitierten Meinungsführermedien und den weniger relevanten, weil nicht zitierten Medien (vgl. Reinemann 2003)? Die erste Möglichkeit ist am leichtesten umzusetzen, insbesondere für Befragungen, reproduziert aber gesellschaftlich-publizistische Relevanz eher indirekt. Die zweite Vorgehensweise der publizistischen Stichprobe ist insbesondere für Inhaltsanalysen geeig-

net, ist aber bis jetzt noch nicht für alle Mediengattungen nach einheitlichem Maß entwickelt worden, sondern nur für Zeitungen und ist rein publikumsorientiert. Die dritte Vorgehensweise ist am umständlichsten, will man sie stärker ausdifferenzieren, denn sie erfordert eine vorgelagerte Untersuchung der wechselseitigen Zitationshäufigkeit, aber sie qualifiziert publizistische Bedeutung oder publizistisches Image eines Medienorgans und ist somit für eine gewichtete Stichprobenziehung bei prinzipiell allen Methoden geeignet.

3 Erhebungsmethoden

Ein weiteres Problem, das den Zusammenhang zwischen Fragestellung, Theorie und Methode kennzeichnet, ist der Einsatz der Erhebungsmethode: Dürfen beispielsweise makroanalytisch argumentierende Systemtheoretiker mikroanalytische, also individuelle, Befragungen durchführen, oder passt das nicht zusammen? Dürfen Untersuchungen, die auf der Kritischen Theorie basieren, standardisierte Methoden verwenden? Ist eher die Inhaltsanalyse oder die Beobachtung⁹ einer überindividuellen Makrotheorie angemessen? Soll überhaupt die Theorie „bestimmen“, welche Methoden eingesetzt werden?

3.1 Beobachtungen von Redaktionen

Als besonders kompatibel mit Gesellschaftstheorien (hier: mit der Systemtheorie) gilt die Redaktionsbeobachtung, da sie (vermeintlich) nicht beim Individuum, sondern beim organisierten Journalismus ansetzt. Diese Perspektive geht auf Manfred Rühl zurück, der mit seiner Redaktionsbeobachtung bereits Ende der 1960er Jahre die empirische Vorgehensweise mit der Adaption von Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme verknüpfte. Auch mehrere Folgestudien verbanden systemtheoretische (oder kybernetische) Fragestellungen mit der Methode der Beobachtung (vgl. Altmeyden, Donges & Engels 2002, 107 f.). Allerdings kann man hier genauso gut akteurstheoretisch oder handlungstheoretisch argumentieren, denn die Beobachtungen finden in der Regel am Akteur (Journalist) bzw. an konkreten Handlungen des Akteurs (des Journalisten) statt. Es hängt offenbar vom „Auflösungsgrad“ der Beobachtung ab, ob sie sich mehr auf die Organisation als Ganzes oder auf ihre Unterheiten (Ressorts, Abteilungen, Redaktionskonferenzen usw.) bezieht oder auf einzelne Redakteure und deren Handlungen, aus welcher theoretischen Perspektive sie erfolgt. Theorie und Methode sind – jedenfalls in dieser Allgemeinheit – kontingent, also weder willkürlich wählbar noch in einer strikten Verbindung zueinander stehend.

Dass die Beobachtung im Redaktionskontext ansetzt, liegt nahe, da sich Redaktionen in räumlichen Umgebungen beobachten lassen. Die nicht-redaktionelle, im Sinn von räumlich nicht zentralisierte, Arbeit von freien Journalisten ist dagegen nur so beobachtbar, dass ein Beobachter den räumlich flexiblen Journalisten begleitet. Damit ergibt sich das praktische Problem, ob der/die Beobachter stationär (in der Redaktion) eingesetzt wird/werden,

⁹ In den folgenden Ausführungen werden Beobachtung, Befragung und Inhalts-/Textanalyse als Basismethoden der Datenerhebung betrachtet, die vielfältig kombiniert und variiert werden können. Folglich sind alle qualitativen Methoden (inklusive der Hermeneutik als eine Variante der Textanalyse) sowie alle komplexen Untersuchungsanlagen (wie etwa ethnografische Methoden, Experiment, Mehrmethoden-Designs) immer mit gemeint.

sodass vor allem Handlungen, die räumlich gebunden stattfinden, beobachtet werden, also teilweise unabhängig von den sie ausführenden Personen (Journalisten), oder ob der/die Beobachter flexibel eingesetzt wird/werden, also Journalisten, die den Raum verlassen (etwa zu Recherchezwecken), begleitet werden, sodass die Beobachtung strikt an der Person ausgerichtet ist. Es gibt keine prinzipielle Präferenz für eine der beiden Vorgehensweisen, sondern diese hängt von der Fragestellung und eventuell von der theoretischen Perspektive ab. Konsequentermaßen einen Journalisten beobachtend zu begleiten, könnte eher handlungstheoretisch motiviert sein, wohingegen die vom einzelnen Journalisten teilweise abgekoppelte Beobachtung eher auf eine systemtheoretisch motivierte Fragestellung hindeutet (vgl. Scholl 2004, 41).

In der Journalismusforschung ist die Beobachtung journalistischer Handlungen im redaktionellen Kontext fast immer teilnehmend, meist offen, selten dagegen, wenngleich denkbar, verdeckt. Verdecken lässt sich die Beobachtung nur in Form einer (fingierten) Praktikumsrolle des Beobachters. Daraus ergeben sich zwei Konsequenzen: Der Beobachter entwickelt eine intensivere Beziehung zum Beobachtungsfeld, als es mit den herkömmlichen Methoden der empirischen Sozialforschung möglich oder notwendig wäre. Damit kommt diese Form der Beobachtung einem ethnografischen Untersuchungsdesign nahe, zumindest wenn sich der Beobachtungszeitraum über mehrere Tage erstreckt. Dadurch entsteht die Folgeproblematik, dass das auf diese Weise erwünschte Tiefenverständnis vom Forschungsgegenstand und vom Forschungsfeld mit einem Nähe-Distanz-Dilemma einhergeht. Es kommt zu Interaktionen der Beobachter mit den beobachteten Journalisten, bei denen die Beobachter ihre passive Beobachterrolle zumindest partiell einschränken müssen. Man kann dieser Rollenaufweichung forschungspraktisch begegnen, indem die Beobachter ihre Erfahrungen austauschen, sich selbst durch Supervision beim Beobachten beobachten lassen, indem das Beobachtungsinstrument standardisiert wird, um den subjektiven Spielraum einzuengen, und durch die Gewährleistung und Stärkung reflektierender Beobachtungen, etwa durch ein zusätzliches Tagebuch, in dem offen protokolliert wird, welche Auffälligkeiten beobachtet wurden. Auf diese Weise soll der Beobachter Distanz zum Forschungsgegenstand gewinnen (vgl. Altmeppen, Donges & Engels 2002, 120 f.). Die prinzipielle Problematik, dass die Wirklichkeit des Forschungsgegenstandes und die Wirklichkeit des Forschungskontakts interferieren (vgl. Merten 2005, 108 f., 113 f.), lässt sich allerdings nicht beheben. Wie bei einer Befragung, aber wahrscheinlich noch mehr und intensiver, „stört“ die Beobachtung den praktischen Betrieb.¹⁰

Die Einheit der Beobachtung variiert in den verschiedenen Studien. Sie kann in subindividuelle Partikel zerlegt werden, die bei der Auswertung netzwerkanalytisch miteinander verknüpft werden (vgl. Quandt 2005, 162 ff., 176 ff.), in berufsbezogene kleinste Einheiten („Arbeitsschritte“), die dann wieder zu größeren Einheiten („Arbeitsvorgänge“) zusammengefasst werden (vgl. Altmeppen, Donges & Engels 2002, 115) bis hin zu „ganzheitlicheren“ oder komplexeren Einheiten, bei dem nicht mehr auf individuelle Handlungen oder Akteure rekurriert wird, sondern beim Beobachten direkt ganze Sinneinheiten (interpretativ) zusammengefasst werden (vgl. Rühl 1969, 20 ff., 190 ff.).

¹⁰ Dass der Feldzugang einfach war und der Beobachtungsvorgang selbst als wenig störend von den beobachteten Journalisten empfunden wurde (vgl. Altmeppen, Donges & Engels 2002, 118 f.), dürfte der guten Vorbereitung sowie günstiger Bedingungen geschuldet gewesen sein; über die tatsächlichen Wechselwirkungen zwischen Beobachter und Beobachteten lassen sich dadurch keine Schlussfolgerungen ziehen, sondern nur über die Kooperationsbereitschaft.

3.2 Befragungen von Journalisten

Wenn durch die Ausführungen zur Beobachtung bereits deutlich geworden ist, dass die Methode der Beobachtung zum einen keinen empirisch privilegierten Zugang zu makroanalytischen (gesellschaftlichen) Fragestellungen ermöglicht, weil auch die Beobachtung an der einzelnen Person (hier: am Journalisten) und deren Handlungen ansetzt, so dürfte es im Umkehrschluss plausibel erscheinen, dass die Methode der Befragung, die ebenfalls notwendig an der Person ansetzt, nicht prinzipiell ungeeignet ist für systemtheoretische oder andere gesellschaftstheoretische Fragestellungen. Dieser Umkehrschluss lässt sich damit begründen, dass prinzipiell keine Methode der empirischen Sozialforschung die Beobachtung von Gesellschaft zulässt, weil Gesellschaft keine empirische „Adresse“ hat. Folglich ergeben sich gesellschaftstheoretische „Beobachtungen“ immer aus methodologisch individualistisch gewonnenen empirischen Ergebnissen (zur ausführlichen Begründung vgl. Scholl & Weischenberg 1998, 51 ff.).¹¹

Allerdings lässt sich streiten, zu welchen Themenbereichen man Journalisten befragen soll, wenn man gesellschaftstheoretische und nicht beispielsweise motivationstheoretische Erkenntnisinteressen hat. Hier gerät insbesondere das häufig erforschte Rollenselbstverständnis von Journalisten ins Visier, weil es angeblich nur eine individuelle Selbstauskunft (möglicherweise sogar ein ideologisierender Selbstbetrug) sei. Mit dieser Kritik ist der Kritiker jedoch bereits in die ontologische Falle getappt, die es gesellschaftstheoretisch zu vermeiden gilt, will man – gemäßigt oder radikal – konstruktivistisch keinem simplen Realismus das Wort reden. Wenn man Individuen zu ihrer individuellen Einstellung oder Selbstbeschreibung fragt, kann man die Antworten selbstverständlich individualtheoretisch als individuelle Einstellungen interpretieren. Man kann sie aber auch als gesellschaftlichen Niederschlag ansehen, der sich in Individuen manifestiert bzw. an individuellen Äußerungen überhaupt erst sichtbar oder beobachtbar wird. Gerade die Ergebnisse zu den Rollenselbstverständnissen rekonstruieren, wenn man sie statistisch aggregiert (etwa mit Hilfe von Faktorenanalysen), Berichterstattungsmuster, aggregierte journalistische Konzepte, die im Journalismusberuf überindividuell gültig sind. Wären individuell abgerufene Einstellungen oder Selbstbeschreibungen ontologisch dem Individuum zugehörig, also als rein individuelle Daten konzipiert, würde man Gesellschaftstheorie schon exkommunizieren, wenn sie als möglicher Erklärungsansatz noch gar nicht im Spiel wäre.

Die bisherige Argumentation versucht zu begründen, warum am Individuum ansetzende Empirie sowohl individualtheoretisch als auch gesellschaftstheoretisch eingebunden und interpretiert werden kann. Dreht man den Blickwinkel von den empirischen Methoden zu den Gesellschaftstheorien, steht es jedem Gesellschaftstheoretiker offen, sich darüber Gedanken zu machen, welche empirische Umsetzung am besten geeignet ist, um im Rahmen der betreffenden Gesellschaftstheorie zu forschen. So lassen sich soziale Phänomene durch die Technik des ‚zirkulären Fragens‘ (vgl. Pfeffer 2004) besonders gut rekonstruieren. Die-

¹¹ Wenn die Überbrückung vom methodologischen Individualismus zum gesellschaftstheoretischen Holismus im Bereich der „erklärenden Soziologie“ eine gängige Strategie ist (vgl. Esser 1999, 27 ff., 91 ff.), um das Verhältnis von ‚Makrotheorie‘ und ‚Mikromethodik‘ zu beschreiben, dann dürfte dies auch für eine „reflexive“ Sozialwissenschaft gelten, wie sie von Handlungstheorien bis zu Systemtheorien propagiert wird. In der betreffenden Diskussion gehen dann meist mehrere Dimensionen durcheinander: Da ist die Rede von vermeintlichen integrativen Theorien (ganz so, als gäbe es desintegrierte oder desintegrierende Theorien), von empirischen Leerstellen speziell der Systemtheorie (ganz so, als gäbe es Theorien mit einem direkten Empirielink) usw. (vgl. statt Vieler Raabe 2004, 110 ff.).

se aus der systemischen Therapie übertragene offene Form der Befragung setzt sowohl auf der Inhaltsebene als auch auf der Beziehungsebene (zwischen Interviewer und Befragtem) an. Auf der Inhaltsebene werden vor allem Fragen zum Handlungssystem statt zum Individuum als Einzelperson gestellt, indem die Handlungen einer Person mit denen anderer Personen in Beziehung gesetzt werden, sodass Beziehungsmuster und Handlungsverläufe sowie deren Interpretationen durch die befragte Person selbst rekonstruiert werden können. Auf der Beziehungsebene nimmt der/die Interviewer/in die Haltung ein, dass die Befragung selbst ein Interaktionssystem erzeugt, bei dem Fragen und Antworten als (legitime) Interventionen angesehen werden. Dadurch ist die Beziehung nicht durch starre Regeln, sondern durch deren Reflexivwerden gekennzeichnet.

Allerdings macht diese Fragetechnik nur explizit, was in Befragungen aus konstruktivistischer Perspektive sowieso inhärent und zumindest für offene Befragungsformen generell typisch ist: die Beobachtung von Beobachtungen (hier methodisch in Form von spezifischen Befragungstechniken). Befragungen sind Aufforderungen an den Befragten, sich selbst (in Relation zu Sachverhalten, Ereignissen, Merkmalen usw.) zu beobachten. Letztlich wird hier in erster Linie der konstruktivistischen Erkenntnistheorie Rechnung getragen, nicht jedoch eine Besonderheit dieser Befragungstechnik (im Unterschied zu allen anderen Verfahren, Formen und Varianten der Befragung) charakterisiert.

Ähnlich ist die Argumentation in Bezug auf Gruppendiskussionen, die von Vertretern der Frankfurter Schule als besonders gut geeignet für die empirische Forschung aus der Perspektive der Kritischen Theorie angesehen wurde (vgl. Dröge 2006). Heute wird das Verfahren der Gruppendiskussion in der angewandten Markt- und Meinungsforschung wie selbstverständlich benutzt und kann deshalb nicht mehr als typische Methode der kritischen Sozialforschung gelten (vgl. Diekmann 1995, 445). An allen Varianten der Methode der Befragung wird deutlich, dass sie nicht auf einen bestimmten wissenschaftlichen Kontext verpflichtet werden können, sondern dass ihr Einsatz variabel und kontingent ist. Bei allen Bemühungen um die Entwicklung von für Gesellschaftstheorien adäquaten Verfahren dürfte angesichts dieser Kontextungebundenheit die gesellschaftliche Perspektive eher in der Interpretation der durch sie gewonnenen Ergebnisse herzustellen sein als durch die Methode der Datenerhebung selbst.

3.3 Inhalts-/Textanalysen der journalistischen Berichterstattung

Bei der Methode der Inhaltsanalyse ist es insgesamt schwierig, sie der Journalismusforschung zuzuordnen, geht es doch in erster Linie um die Untersuchung des Medienproduktes, etwa der journalistischen Berichterstattung. Da Inhaltsanalysen aber auch mit Inferenzansprüchen operieren (vgl. Früh 2004, 25; Merten 1995, 59), lassen sich Rückschlüsse zu den Entstehungsbedingungen der Berichterstattung zumindest tentativ inhaltsanalytisch ermitteln. Mit einem weiten Verständnis ließen sich so große Teile der Medieninhaltsforschung (vgl. Bonfadelli 2002; Maurer & Reinemann 2006) in die Journalismusforschung eingemeinden (statt beide voneinander zu differenzieren).

Hilfreich für die Eingrenzung, welche Inhaltsanalyse eher der Journalismusforschung oder eher der Medieninhaltsforschung zuzuordnen sind, ist das Mehrebenenmodell des Journalismus von Weischenberg. Medieninhalte werden dort als Leistungen des Journalismus für andere gesellschaftliche Funktionssysteme modelliert (vgl. Weischenberg 2004, 69

ff.). Mit dieser Perspektive könnte man in erster Linie die Nachrichtenauswahlforschung (vgl. beispielhaft Ruhrmann et al. 2003), die Erforschung zur Qualität der Berichterstattung oder zum Benchmarking (vgl. beispielhaft Haller 2003 sowie weitere Beiträge in Bucher & Altmeyen 2003), die Nachrichten-Bias-Forschung (vgl. beispielhaft Kepplinger 1985) oder Input-Output-Analysen zum Verhältnis von Public Relations und Journalismus (vgl. beispielhaft Schweda & Opherden 1995) oder die Erforschung des Beitrags der journalistischen Berichterstattung zum öffentlichen Diskurs (vgl. beispielhaft Gerhards, Neidhardt & Rucht 1998) zur (erweiterten) Journalismusforschung hinzuzählen, ohne dass diese Auflistung auch nur annähernd einen Anspruch auf Vollständigkeit hätte.

In all diesen Ansätzen wird von der Aggregation einzelner Beiträge (Artikel, Sendungsbeiträge, Websites usw.) auf „die“ Berichterstattung geschlossen. Auch hier treffen wir also wieder auf die Inferenzproblematik der individualistischen Methodologie, denn die Inhaltsanalyse ist genauso wenig wie Beobachtung und Befragung eine per se holistische oder gesellschaftsaffine Methode.

Wiebke Loosen zeigt in einem Beitrag zur konstruktivistischen Methodologie, wie die Einbettung der Methode der Inhaltsanalyse in eine gesellschaftstheoretische Interpretation dazu beiträgt, die für die Inhaltsanalyse gewünschten Inferenzen (hier: auf den Journalismus, also auf den „Kommunikator“) abzustützen. Vom Prinzip her unterscheiden sich dabei standardisierte und offene Verfahren genauso wenig wie explorative und konfirmatorische Vorgehensweisen, auch wenn Loosen bestimmte Verfahren aus konstruktivistischer Perspektive deutlich kritisiert, wie die so genannte Objektive Hermeneutik (vgl. Loosen 2004, 110 ff.).

Während Wiebke Loosen die Konstruktivität der Inhalts- und Textanalyse hervorhebt, beschäftigen sich Thorsten Quandt und Christoph Tapper (2002, 128) mit dem in der Kommunikationswissenschaft typischen Autologieproblem, wonach Kommunikation (hier: in der Form von Dialogformen etwa im Interview oder im Talk) in der Kommunikation (hier: in der massenmedialen Darstellung) vorkommt. Mit solchen Verfahren werden textanalytisch die Journalisten als Akteure sichtbar beim Interviewen, im Talk, in Expertengesprächen, in Streitgesprächen usw. (vgl. Quandt & Tapper 2002, 144 f.). Hier steht die für Gesellschaftstheorien prominente Reflexivitätslogik im Mittelpunkt.

Allerdings scheint mir die herkömmliche Inhaltsanalyse von den Autoren zu Unrecht für ihre „monologische“ Vorgehensweise kritisiert zu werden. Zum einen geht selbst in der standardisierten Inhaltsanalyse aus konstruktivistischer Perspektive der Forscher oder Codierer eine „Interaktion“ mit dem Text ein; zum anderen ist die Analyse von Dialogen innerhalb der Massenmedien selbst wieder „monologisch“ insofern, als die wissenschaftliche Textanalyse nicht an die Interpretationen der Praxis (Journalisten oder Mediennutzer) zurückgebunden wird (etwa durch eine ergänzende Befragung). Die Ausführungen zur Akteursgebundenheit dialogorientierter Textanalysen sind gesellschaftstheoretisch besonders interessant, weil die Akteure methodisch als empirische Adressen oder in der Netzwerkterminologie als „Knotenpunkte“ (Quandt & Tapper 2002, 142) und nicht als ontologische Gegebenheiten konzipiert werden.

4 Auswertungsmethoden

Auch in Bezug auf die Auswertungsmethoden ist das Verhältnis zwischen Fragestellung, Theorie und Methode alles andere als trivial. So hat Frank Marcinkowski gefordert, dass empirische Forschung im Rahmen der Systemtheorie auch stärker auf nicht-lineare und nicht-kausale Auswertungsverfahren zurückgreifen müsse, um dynamische und durch Wechselwirkung gekennzeichnete Zusammenhänge angemessen modellieren zu können (vgl. Marcinkowski & Bruns 2004, 500 f.). Man kann hier an chaostheoretische Fuzzy-Logik denken (vgl. Brown 1995; Erdmann & Fritsch 1989; Rusch 2004, 175), an Simulationsstudien (vgl. Kron 2002), an informationstheoretisch begründete Verfahren (vgl. Frank & Maksimova 2004), an Netzwerkanalyse (vgl. Ohlemacher 2004; Barnett & Houston 2005; Adam 2008) oder an Auswertungstechniken mit neuronalen Netzen (vgl. Weber 2001), nur haben einige dieser Verfahren noch keine weite Verbreitung in unserem Fach gefunden. Speziell in der quantitativ-standardisierten Forschung dominieren lineare Auswertungsverfahren, wenngleich mittlerweile auf hohem Niveau mit vielfachen Möglichkeiten (vgl. Hanitzsch in diesem Band; Kepplinger & Zerback 2008).

In der Regel behelfen sich quantitative Journalismusforscher, indem sie zwar mit linearen statistischen Verfahren arbeiten, aber durch die Interpretation der Ergebnisse die Logik der Reflexivität quasi wieder einschleusen. Empirische Journalismusstudien, die mit einer auf Reflexivität aufbauenden Logik arbeiten, sich also an Systemtheorie, Strukturationstheorie, Kritischer Theorie oder Cultural Studies orientieren, beziehen Auswertungstechniken und Auswertungsinterpretationen nur indirekt oder lose aufeinander, sodass die Ergebnisinterpretationen relativ frei über den Daten selbst schweben, also einen vergleichsweise geringen Kopplungsgrad zwischen Theorie und Auswertung aufweisen. Im besten Fall werden aus der betreffenden Gesellschaftstheorie einzelne Hypothesen in Form von linearen Zusammenhangsvermutungen deduktiv abgeleitet, die dann mit linearen statistischen Verfahren angemessen überprüft werden. Perspektivisch genügt diese Vorgehensweise allerdings nicht (vgl. Marcinkowski & Bruns 2004, 501). Man muss in irgendeiner Form, früher oder später, die diesen Gesellschaftstheorien inhärente eigene Logik in der Auswertung selbst mit abbilden. Es gibt etwa eine mathematische Systemtheorie (vgl. Locher 1996), die aber aufgrund ihres naturwissenschaftlichen Zugriffs (noch) nicht mit den sozialwissenschaftlichen Fragestellungen und Datenerhebungsmethoden kompatibel ist und mathematisch den anwendungsorientierten Sozialforscher überfordern dürfte.

Während in den statistischen Auswertungsmethoden also derjenige noch weitgehend Neuland betritt, der für reflexive Gesellschaftstheorien geeignete Verfahren sucht, gibt es im Bereich der qualitativen Auswertungsmethoden Bestrebungen, diese mit theoretischen (zum Beispiel systemtheoretischen) Überlegungen zusammenzubringen. So haben die Soziologen Armin Nassehi und Irmhild Saake seit einigen Jahren die Hermeneutik für diesen Zweck entdeckt (vgl. Nassehi & Saake 2002 sowie diverse Beiträge in Berg & Gumbrecht 1997).¹² Prinzipiell sind die qualitativen Verfahren näher an den theorielogischen Überlegungen zur Reflexivität als die quantitativen Verfahren, sodass der Schluss nahe liegt, dass die mit dem allgemeinen Sinn- und Reflexivitätskriterium operierenden Gesellschaftstheo-

¹² Bei der qualitativen Inhaltsanalyse oder bei der Hermeneutik lässt sich kaum unterscheiden, ob sie als Methoden der Datenerhebung oder der Datenauswertung anzusehen sind, weil sie beides in sich vereinigen. Dass sie hier im Abschnitt zu den Methoden der Datenauswertung behandelt werden, hat also keinen systematischen Grund.

rien scheinbar besser zu qualitativen Methoden passen würden als Ansätze der erklärenden Soziologie, die auf dem spezifischen Kausalitätskriterium basieren (vgl. Esser 1999). Ähnlich wie bei den Methoden der Datenerhebung gilt jedoch auch hier, dass Gesellschaftstheorien einen universalistischen Anspruch¹³ haben und deshalb keine Methode ausschließen können und dürfen.

5 Fazit

Das Ziel dieses Beitrags bestand darin, den Prozess empirischer Forschung für die Frage der Operationalisierbarkeit von Journalismustheorien zu rekonstruieren als nicht nur aufeinander aufbauende Schritte von der Fragestellung über die Hypothesenbildung und die methodische Umsetzung bis zur Durchführung der Untersuchung und Auswertung der empirisch gewonnenen Daten, sondern als die wechselseitigen Rückbeziehungen all dieser Komponenten. Dabei kann auch der Begründungszusammenhang empirischer Forschung nicht kategorisch vom Entdeckungs- und Verwertungszusammenhang separiert werden, weil und sofern der Forschungsprozess selbst sozialer Natur ist.

Gerade im Journalismus und in der Journalismusforschung haben wir das besondere Problem der – möglicherweise nur scheinbaren – Inkompatibilität zwischen dem Forschungsgegenstand, also der Praxis selbst, und dem Forscher bzw. der Wissenschaft. Diese Inkompatibilität rührt daher, dass Wissenschaftler aus der Perspektive der Journalisten oftmals die falschen Fragen stellen. Darunter hat insbesondere die Methode der Befragung zu leiden, denn hier werden die Forschungsfragen kommunikativ, also als Fragebogenfragen, gestellt. Für die Inhaltsanalyse benötigt der Forscher die Kooperation der Journalisten nicht. In der Beobachtung ist zwar die grundsätzliche Kooperationsbereitschaft erforderlich, aber die methodische Durchführung ist dann wieder alleinige wissenschaftliche Angelegenheit. Allerdings stören Redaktionsbeobachtungen den Redaktionsablauf, sodass es auch hier zu Konflikten kommen kann. Und selbst bei Inhaltsanalysen erkennt man spätestens an den Reaktionen der Journalisten auf die publizierten Ergebnisse, ob die Ergebnisse in der Praxis als gegenstandsadäquat angesehen werden oder nicht.

Eine strikt wissenschaftliche Position, wonach es für die Wissenschaft irrelevant sei, ob der Forschungsgegenstand, sprich: die Journalisten, mit der Analyse durch die Wissenschaft einverstanden sei, lässt sich in der Journalismusforschung auf die Dauer nicht durchhalten. Denn der Forschungsgegenstand entwickelt sich spätestens im Verwertungszusammenhang wissenschaftlicher Ergebnisse zum Diskurssubjekt oder Diskussionspartner. Die sehr journalismuskritische Forschung in den 1970er Jahren hinterließ im Journalismus verbrannte Erde, sodass es noch heute schwierig ist, Akzeptanz für die Teilnahme an Befragungen von Journalisten zu gewinnen. Dies soll kein Plädoyer für unkritische Forschung sein, sondern nur die Problematik aufzeigen, dass das Forschungsobjekt eben nicht nur ein passives, externalisierbares, statisches Objekt ist, sondern dass eine Interaktion entsteht, die

¹³ Der universalistische Anspruch wird gern verwechselt mit einem Alleinvertretungsanspruch. Gemeint ist aber nur, dass Gesellschaftstheorien alles Gesellschaftliche thematisieren, nicht dass sie dies alternativlos zu tun beanspruchen. Deshalb ist es auch nur begrenzt Erfolg versprechend, verschiedene Gesellschaftstheorien „integrieren“ zu wollen. Man sollte sie eher „gegeneinander“ in ihrer Erklärungskraft ausprobieren und sie als wechselseitige Irritation begreifen. Nicht eine zu suchende (vermeintlich integrative) Einheitsperspektive wäre dann ein erstrebenswertes Ziel theoretischer Bemühungen, sondern die Proliferation von theoretischem Pluralismus (der in den Sozialwissenschaften de facto auch existiert).

Rückwirkungen auf wissenschaftliche Fragestellungen, den Einsatz von Methoden (oder spezifischen Verfahren) und auf die Analyse und Interpretation von wissenschaftlichen Untersuchungen hat.

Für die Journalismusforschung ist ein zweites „Problem“ typisch: der häufige Rückgriff auf Gesellschaftstheorien, welche gemeinhin als nicht oder schwer empirisch operationalisierbar gelten. Den Beitrag durchzieht deshalb das Bestreben aufzuzeigen, dass empirische Operationalisierbarkeit einer Theorie keine Gegebenheit ist, sondern eine wissenschaftlich zu lösende Aufgabe. Wer Theorien danach sortiert, ob sie empiriefähig sind oder nicht, nutzt zum einen das Potenzial der solchermaßen exkommunizierten, vermeintlich empirieunfähigen Theorien nicht und macht es sich zum anderen zu leicht, die Empiriefähigkeit gar nicht erst auszutesten.

Insbesondere ein Argument sollte in diesem Beitrag dekonstruiert werden: die scheinbar unüberwindliche Kluft zwischen methodologischem Individualismus und theoretischem Holismus. Da alle Methoden am individuellen Fall ansetzen und alle Theorien (auch solche mittlerer Reichweite oder solche, die sich *theoretisch* an Akteuren orientieren) gesellschaftliche Implikationen haben oder gesellschaftliche Erklärungen anstreben, geht es in jeder empirischen Forschung darum, angemessene Aggregierungsregeln zu entwickeln. In der Regel werden diese aus der Perspektive der Methoden gedacht (Stichprobeninferenzen, Typenbildungen usw.). Es ist aber auch möglich, von der Gesellschaftstheorie her sich die Ergebnisse zu erschließen, die methodisch bedingt vom Einzelfall ausgehen, wenn man diesen Einzelfallbezug nicht ontologisch überfrachtet. Wer Journalisten befragt, ihre Handlungen beobachtet oder einzelne Artikel textlich analysiert, muss dies nicht aus der Theoriperspektive der journalistischen Persönlichkeit begründen. Im individuellen Fall können gesellschaftliche „Ablagerungen“ entdeckt werden – der Journalist sagt in der Befragung nicht nur etwas über sein individuelles Rollenselbstverständnis aus, sondern gibt (indirekt?) auch Auskunft über seine berufliche Sozialisation und seinen gesellschaftlichen Hintergrund. Mit einer konstruktivistischen Epistemologie sind der methodische Zugriff (auf den Einzelfall) und die theoretische Interpretation (als Gesellschaftsphänomen) leicht zu begründen, weil sie Methode und Theorie nicht ontologisch miteinander verklammert, sondern als *kontingentes* Beobachtungskonstrukt ansieht. Für die Journalismusforschung könnte diese Perspektive die ein oder andere falsche Konfrontation beenden, und die Theoriedebatte könnte in eine neue Qualität münden.

Literaturverzeichnis

- Adam, S. (2008): Medieninhalte aus der Netzwerkperspektive. Neue Erkenntnisse durch die Kombination von Inhalts- und Netzwerkanalyse. In: *Publizistik*, 53(2), 180-199.
- Altmeppen, K.-D., Donges, P. & Engels, K. (2002): Journalistisches Handeln genauer beobachtet. Zur Quantifizierung qualitativer Merkmale in der teilnehmenden Beobachtung. In: M. Karmasin & M. Höhn (Hrsg.): *Die Zukunft der empirischen Sozialforschung*. Graz: Nausner & Nausner, 105-126.
- Altmeppen, K.-D., Hanitzsch, T. & Schlüter, C. (Hrsg.) (2007): *Journalismustheorie: Next Generation: Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Barnett, G. A. & Houston, R. (2005) (Hrsg.): *Advances in Self-organizing Systems*. Cresskill: Hampton Press.

- Baum, A. (1994): *Journalistisches Handeln. Eine kommunikationstheoretisch begründete Kritik der Journalismusforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Berg, H. de & Gumbrecht, H. U. (1997) (Hrsg.): *Systemtheorie und Hermeneutik*. Tübingen: Francke.
- Bonfadelli, H. (2002): *Medieninhaltsforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Konstanz: UVK.
- Brosda, C. (2008): *Diskursiver Journalismus. Journalistisches Handeln zwischen kommunikativer Vernunft und mediensystemischem Zwang*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Brown, C. (1995): *Chaos and Catastrophe Theories*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage.
- Deutscher Journalisten-Verband (2008): *Berufsbild Journalistin – Journalist*. Bonn: in puncto druck+medien.
- Diekmann, A. (1995): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek: Rowohlt.
- Donsbach, W. & Patterson, T. (2003): Journalisten in der politischen Kommunikation. Professionelle Orientierungen von Nachrichtenredakteuren im internationalen Vergleich. In: F. Esser & B. Pfetsch (Hrsg.): *Politische Kommunikation im internationalen Vergleich. Grundlagen, Anwendungen, Perspektiven*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 281-304.
- Dröge, K. (2006): Gruppenexperiment. In: A. Honneth & Institut für Sozialforschung (Hrsg.): *Schlüsseltexzte der Kritischen Theorie. Für Ludwig von Friedeburg zum 80. Geburtstag*. Wiesbaden: VS Verlag, 259-263.
- Erbring, L. (1993): Kommentar zu Klaus Krippendorff. In: G. Bentele & M. Rühl (Hrsg.): *Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven*. München: Ölschläger, 59-64.
- Erdmann, G. & Fritsch, B. (1989): Synergismen in sozialen Systemen. Ein Anwendungsbeispiel. In: A. B. Cambel, B. Fritsch & J. W. Keller (Hrsg.): *Dissipative Strukturen in integrierten Systemen*. Baden-Baden: Nomos, 239-261.
- Esser, H. (1991): *Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und „Rational Choice“*. Tübingen: Mohr.
- Esser H. (1999): *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Frank, H. G. & Maksimova, N. G. (2004): *Informationstheorie für Kommunikationswissenschaftler*. München: KoPäd, Nitra SAIS (Akademia Libroservo).
- Früh, W. (2004): *Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis*. Konstanz: UVK.
- Gerhards, J., Neidhardt, F. & Rucht, D. (1998): *Zwischen Palaver und Diskurs. Strukturen öffentlicher Meinungsbildung am Beispiel der deutschen Diskussion zur Abtreibung*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Halff, G. (1998): *Die Malaise der Medienwirkungsforschung. Transklassische Wirkungen und klassische Forschung*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Haller, M. (2003): Qualität und Benchmarking im Printjournalismus. In: H.-J. Bucher & K.-D. Altmeppen (Hrsg.): *Qualität im Journalismus. Grundlagen – Dimensionen – Praxismodelle*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 181-201.
- Haller, M. (2004): Die zwei Kulturen. Journalismustheorie und journalistische Praxis. In: M. Löffelholz (Hrsg.): *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag, 129-150.
- Hanitzsch, T., Altmeppen, K.-D. & Schlüter, C. (2007): Zur Einführung: Die Journalismustheorie und das Treffen der Generationen. In: K.-D. Altmeppen, T. Hanitzsch & C. Schlüter (Hrsg.): *Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation*. Wiesbaden: VS Verlag, 7-23.
- Hartley, J. (2008): Journalism as a Human Right. The Cultural Approach to Journalism. In: M. Löffelholz & D. Weaver (Hrsg.): *Global Journalism Research. Theories, Methods, Findings, Future*. Malden, MA [u.a.]: Blackwell, 39-51.
- Herman, E. S. & Chomsky, N. (2002): *Manufacturing Consent. The Political Economy of Mass Media*. New York: Pantheon.

- Hohlfeld, R. (2003): *Journalismus und Medienforschung. Theorie, Empirie, Transfer*. Konstanz: UVK.
- Kepplinger, H. M. (1985): *Die aktuelle Berichterstattung des Hörfunks. Eine Inhaltsanalyse der Abendnachrichten und politischen Magazine*. Freiburg, München: Alber.
- Kepplinger, H. M. (2004): Problemdimensionen des Journalismus. Wechselwirkung von Theorie und Empirie. In: M. Löffelholz (Hrsg.): *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag, 87-105.
- Kepplinger, H. M. & Zerback, T. (2009): Der Einfluss der Medien auf Richter und Staatsanwälte. Art, Ausmaß und Entstehung reziproker Effekte. In: *Publizistik*, 54(2), 216-239.
- Klaus, E. & Lünenborg, M. (2000): Der Wandel des Medienangebots als Herausforderung an die Journalismusforschung: Plädoyer für eine kulturorientierte Annäherung. In: *Medien und Kommunikationswissenschaft*, 48(2), 188-211.
- Kron, T. (Hrsg.) (2002): *Luhmann modelliert. Sozionische Ansätze zur Simulation von Kommunikationssystemen*. Opladen: Leske+Budrich.
- Krotz, F. (2005): *Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und die Ethnographie anhand von Beispielen aus der Kommunikationsforschung*. Köln: Halem.
- Locher, F. (1996): *Mathematische Systemtheorie*. Hagen: Fernuniversität-Gesamthochschule Hagen.
- Löffelholz, M. (Hrsg.) (2004): *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Löffelholz, M. (2004): Theorien des Journalismus. Eine historische, metatheoretische und synoptische Einführung. In: M. Löffelholz (Hrsg.): *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag, 17-63.
- Löffelholz, M., Quandt, T., Hanitzsch, T. & Altmeyden, K.-D. (2003): Onlinejournalisten in Deutschland. Zentrale Befunde der ersten Repräsentativbefragung deutscher Online-Journalisten. In: *Media Perspektiven*, Heft 10, 477-486.
- Loosen, W. (2004): Konstruktive Prozesse bei der Analyse von (Medien-)Inhalten. Inhaltsanalyse im Kontext qualitativer, quantitativer und hermeneutischer Verfahren. In: S. Moser (Hrsg.): *Konstruktivistisch Forschen. Methodologie, Methoden, Beispiele*. Wiesbaden: VS Verlag, 93-120.
- Luhmann, N. (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Malik, M. (2005): Heterogenität und Repräsentativität. Zur Konzeption von Grundgesamtheit und Stichprobe der Studie „Journalismus in Deutschland II“. In: V. Gehrau, B. Fretwurst, B. Krause & G. Daschmann (Hrsg.): *Auswahlverfahren in der Kommunikationswissenschaft*. Köln: Halem, 183-202.
- Marcinkowski, F. & Bruns, T. (2004): Autopoiesis und strukturelle Kopplung. Theorien zur Analyse der Beziehungen von Journalismus und Politik. In: M. Löffelholz (Hrsg.): *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag, 487-501.
- Matthes, J., Wirth, W., Daschmann, G. & Fahr, A. (Hrsg.) (2008): *Die Brücke zwischen Theorie und Empirie: Operationalisierung, Messung und Validierung in der Kommunikationswissenschaft*. Köln: Halem.
- Maurer, M. & Reinemann, C. (2006): *Medieninhalte. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Merten, K. (1995): *Inhaltsanalyse. Eine Einführung in Theorie, Methode und Praxis*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Merten, K. (2005): Reaktivität und Reflexivität: Sozialwissenschaftliche Datenerhebung als interferierende Kommunikationsprozesse. In: E. Wienand, J. Westerbarkey & A. Scholl (Hrsg.): *Kommunikation über Kommunikation. Theorien, Methoden und Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag, 102-128.

- Möhring, W., Tiele, A., Scherer, H. & Schneider, B. (2005): Repräsentative Stichprobe des Zeitungsmarktes. Die Methode der Publizistischen Stichprobe als computerbasiertes Auswahlverfahren. In: V. Gehrau, B. Fretwurst, B. Krause & G. Daschmann (Hrsg.): *Auswahlverfahren in der Kommunikationswissenschaft*. Köln: Halem, 183-202.
- Nassehi, A. & Saake, I. (2002): Kontingenz: Methodisch verhindert oder beobachtet? Ein Beitrag zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 31(1), 66-86.
- Netzwerk Recherche (2006): *Medienkodex* (URL: www.netzwerkrecherche.de/docs/nr-medienkodex.pdf, 17.11.2010).
- Neuberger, C. (2009): Internet, Journalismus und Öffentlichkeit. Analyse des Medienumbruchs. In: C. Neuberger, C. Nuernbergk & M. Rischke (Hrsg.): *Journalismus im Internet. Profession – Partizipation – Technisierung*. Wiesbaden: VS Verlag, 19-105.
- Neuberger, C., Nuernbergk, C. & Rischke, M. (2009): Journalismus – neu vermessen. Die Grundgesamtheit journalistischer Internetangebote – Methode und Ergebnisse. In: C. Neuberger, C. Nuernbergk & M. Rischke (Hrsg.): *Journalismus im Internet. Profession – Partizipation – Technisierung*. Wiesbaden: VS Verlag, 197-230.
- Ohlemacher, T. (2004): Die Beobachtung sozialer Bewegung. Eine Annäherung von Systemtheorie und Netzwerkanalyse. In: S. Moser (Hrsg.): *Konstruktivistisch Forschen. Methodologie, Methoden, Beispiele*. Wiesbaden: VS Verlag, 145-171.
- Pfeffer, T. (2004): Die (Re-)Konstruktion sozialer Phänomene durch ‚zirkuläres Fragen‘. In: S. Moser (Hrsg.): *Konstruktivistisch Forschen. Methodologie, Methoden, Beispiele*. Wiesbaden: VS Verlag, 67-92.
- Popper, K. R. (1945/1995): Die Autonomie der Soziologie. In: K. Popper & D. Miller (Hrsg.): *Lesebuch. Ausgewählte Texte zu Erkenntnistheorie, Philosophie der Naturwissenschaften, Metaphysik, Sozialphilosophie*. Stuttgart: UTB, 337-349.
- Pöttker, H. (2008): Blackbox freier Journalismus. In: *Journalistik Journal*, (1) (URL: <http://journalistik-journal.lookingintomedia.com/?p=117>, 17.11.2010).
- Quandt, T. (2005): *Journalisten im Netz. Eine Untersuchung journalistischen Handelns in Online-Redaktionen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Quandt, T. (2008): Methods of Journalism Research: Observation. In: M. Löffelholz & D. Weaver (Hrsg.): *Global Journalism Research*. Malden, MA [u.a.]: Blackwell, 131-141.
- Quandt, T. & Tapper, C. (2002): Kommunikation ist keine Einbahnstraße. Bausteine einer dialogorientierten Analyse medialer Kommunikation. In: M. Karmasin & M. Höhn (Hrsg.): *Die Zukunft der empirischen Sozialforschung*. Graz: Nausner & Nausner, 127-160.
- Raabe, J. (2004): Theoriebildung und empirische Analyse. Überlegungen zu einer hinreichend theorieoffenen, empirischen Journalismusforschung. In: M. Löffelholz (Hrsg.): *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag, 108-127.
- Reinemann, C. (2003): *Medienmacher als Mediennutzer. Kommunikations- und Einflussstrukturen im politischen Journalismus der Gegenwart*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Rühl, M. (1969): *Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System*. Bielefeld: Bertelsmann Universitätsverlag.
- Ruhrmann, G., Woelke, J., Maier, M. & Diehlmann, N. (2003) (Hrsg.): *Der Wert von Nachrichten im deutschen Fernsehen. Ein Modell zur Validierung von Nachrichtenfaktoren*. Opladen: Leske+Budrich.
- Rusch, G. (2004): Konstruktivismus und Systemanalyse. In: S. Moser (Hrsg.): *Konstruktivistisch Forschen. Methodologie, Methoden, Beispiele*. Wiesbaden: VS Verlag, 172-201.
- Scholl, A. (2004): Steuerung oder strukturelle Kopplung? Kritik und Erneuerung theoretischer Ansätze und empirischer Operationalisierungen. In: K.-D. Altmeyden, U. Röttger & G. Bentele (Hrsg.): *Schwierige Verhältnisse. Interdependenzen zwischen Journalismus und PR*. Wiesbaden: VS Verlag, 37-51.
- Scholl, A. (2010): Journalismusforschung als langsame Beobachtung. In: J. Westerbarkey (Hrsg.): *End-Zeit-Kommunikation*. Münster: Lit, 165-173.

- Scholl, A. & Weischenberg, S. (1998): *Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schulz, W. (1968): Zur Methode der Publizistischen Stichprobe. In: *Publizistik*, 13(2), 330-339.
- Schulz, W. (1972): Samplebildungen bei Tageszeitungen. Zur Diskussion um die Methode der Publizistischen Stichprobe. In: *Publizistik*, 17(2), 207-221.
- Schweda, C. & Opherden, R. (1995): *Journalismus und Public Relations. Grenzbeziehungen im System lokaler politischer Kommunikation*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Trebbe, J. & Maurer, T. (2007): „Unterhaltungspublizistik“: Journalistische Gratwanderungen zwischen Fernsehinformation und Fernsehunterhaltung. In: A. Scholl, R. Renger & B. Blöbaum (Hrsg.): *Journalismus und Unterhaltung. Theoretische Ansätze und empirische Befunde*. Wiesbaden: VS Verlag, 211-231.
- Weber, R. (2001): Datenanalyse mittels neuronaler Netze am Beispiel des Publikumserfolgs von Spielfilmen. In: *Zeitschrift für Medienpsychologie*, 13(4), 164-176.
- Weischenberg, S. (2004): *Journalistik. Medienkommunikation: Theorie und Praxis. Band 1: Mediensysteme – Medienethik – Medieninstitutionen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Weischenberg, S. (2007): Genial daneben: Warum Journalismus nicht (Gegen-) Teil von Unterhaltung ist. In: A. Scholl, R. Renger & B. Blöbaum (Hrsg.): *Journalismus und Unterhaltung. Theoretische Ansätze und empirische Befunde*. Wiesbaden: VS Verlag, 133-156.
- Weischenberg, S., Malik, M. & Scholl, A. (2006): *Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland*. Konstanz: UVK.
- Weiß, H.-J. & Trebbe, J. (1994): *Öffentliche Streitfragen in privaten Fernsehprogrammen. Zur Informationsleistung von RTL, SAT.1, PRO7*. Opladen: Leske+Budrich.
- Wünsch, C., Früh, W. & Gehrau, V. (Hrsg.) (2008): *Integrative Modelle in der Rezeptions- und Wirkungsforschung. Dynamische und transaktionale Perspektiven*. München: Fischer.

Felder der Journalismusforschung

Martin Löffelholz und Liane Rothenberger

1 Differenzierung und Dynamik der Journalismusforschung

Von der Organisation der Nachrichtenproduktion zur journalistisch konstruierten ‚Medienrealität‘, von politischen Rahmenbedingungen zur Wahlberichterstattung, von journalistischen Texten zur Rezeption journalistischer Angebote: Die Felder der Journalismusforschung sind ausgesprochen heterogen und hochgradig differenziert, wie zum Beispiel Siegfried Weischenbergs (2002, 2004) mehrbändiger und über 1.000 Seiten umfassender Überblick zur Journalistik demonstriert. Manche dieser thematischen Bereiche lassen sich entsprechend klassischer Taxonomien der Kommunikationswissenschaft gut systematisieren und ordnen, so etwa der Fernseh-, Radio-, Print- und Online-Journalismus als medial differenzierte Felder der Journalismusforschung. Andere Forschungsbereiche hingegen stehen stärker im Kontrast zueinander oder verweisen – wie beispielsweise die Themen Medienökonomie und journalistische Ethik oder journalistische Rollenselbstbilder und mediale Arbeitsrealität – auf Paradoxien des Gegenstandsbereichs (vgl. Loosen et al. 2008, 17-18). Zudem verändern sich mit dem Wandel des Journalismus auch die Felder der Journalismusforschung, wie Manfred Rühl (1980, 42) am Beispiel medialer Wandlungsprozesse der 1960er Jahren gezeigt hat, als das Fernsehen zum Massenmedium wurde. Heute gilt die Journalismusforschung als „one of the fastest growing areas within the larger discipline of communication research and media studies“ (Wahl-Jorgensen & Hanitzsch 2009, xi).

Wie lassen sich angesichts dieser Differenzierung, Heterogenität, Widersprüchlichkeit und Dynamik der Journalismusforschung die alten und neuen Felder der Journalismusforschung identifizieren und systematisieren? Die Herausgeber des „Handbook of Journalism Studies“ unterscheiden dazu vier Phasen der Journalismusforschung: „While the field came out of *normative* research by German scholars on the role of the press in society, it gained prominence with the *empirical turn*, particularly significant in the United States, was enriched by a subsequent *sociological* turn, particularly among Anglo-American scholars, and has now, with the *global-comparative* turn, expanded its scope to reflect the realities of a globalized world“ (Wahl-Jorgensen & Hanitzsch 2009, 4). Während die ersten drei dieser vier Phasen in der Literatur vergleichsweise gut dokumentiert sind, steckt die globalvergleichende Journalismusforschung offenkundig noch in ihren Anfängen. Es erscheint keineswegs ausgemacht, dass die Globalisierung der Medienkommunikation das axiale Prinzip künftiger Journalismusforschung darstellt, wenngleich die weitere Europäisierung, Internationalisierung und Globalisierung medialer Kommunikation im Journalismus und in seiner wissenschaftlichen Analyse Spuren hinterlassen wird (vgl. Löffelholz & Weaver 2008).

In dem vorliegenden Beitrag beschreiben wir dementsprechend sowohl die wichtigsten traditionellen Felder der Journalismusforschung als auch neuere Entwicklungen, die einen